

Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 3.

Dienstag, den 5. Januar 1904.

18. Jahrgang



Feuilleton

Der Seepolyp.

Skizze aus dem „fernen Westen“ von F. Frank.
(Nachdruck verboten.)

„Longville ist ein ganz gemütliches Nest, wenn Sie vor dem Seepolyp keine Angst haben.“

Ein weitergebräunter Ansiedler in Texas von etwa fünf- und fünfzig Jahren war es, der diesen Ausdruck tat. Sein Begleiter war ein junger Mann, kräftig gebaut und, wie es schien, auch von heiterem Temperament. Die beiden Männer hatten sich in kurzer Entfernung von der Stadt auf der Poststraße getroffen und waren in eine Unterhaltung gekommen.

„Was hat es denn mit diesem so viel gefährdeten „Seepolyp“ für eine Verwandtschaft?“ fragte der junge Mann.

„Die Frage ist gar nicht so leicht zu beantworten,“ erwiderte der andere nachdenklich. „Es gibt Leute, die sie für einen Engel halten, meiner Ansicht nach aber ist sie viel eher des Teufels Grobmutter ältester Enkel. Sie kann alles. Sie ist die Nichte vom Birt zum Leuchtenden Stern und gilt als das schönste Weib, das jemals nach dem Westen gekommen ist.“

„Wie kam sie denn zu ihrem Spitznamen „Seepolyp“?“

„Weil sie eben alle Burschen in ihre Netze lockt, glaub ich. Hat sie aber erst so weit, daß sie in sie verhasst sind, dann macht sie sich lustig über sie und die Jungen werden dann erst recht toll. Gar manchen Kerl habe ich schon gefangen, der ebenso schön und gemütlich war wie Sie und der sich irrtwegen eine Kugel durch den Kopf gejagt hat. Sie wollen sich wohl in Longville amüsieren? Dann folgen Sie meinem Rat und gehen Sie dem „Seepolypen“ aus dem Wege.“

„Nicht ruft mein Amt nach Longville. Mein Name ist Senjon.“

„Der Richter also sind Sie? Sieh' einer mal an! Da werden Sie wohl hingeschickt, um dort Ordnung zu schaffen, was?“

„Na, unter anderem soll ich auch das machen.“

„Dann weisen Sie den „Seepolypen“ aus der Stadt. Das ist das erste, was Sie tun, und dann machen Sie sich gefälligst selber aus dem Staube. Das ist mein Rat.“

„Für den ich Ihnen bestens danke,“ erwiderte Mr. Senjon.

Die Ankunft des neuen Richters in Longville rief in der Gegend die größte Aufregung hervor. Noch nie waren die Bewohner Longvilles so sehr durch die Regierungsbehörden beleidigt worden als jetzt, wo diese einen Richter in besonderer Mission nach ihrer guten Stadt schickten.

Daher kam es, daß an dem Abend des Eintreffens von Mr. Senjon in der Stadt der „Saloon“ nicht nur drückend voll war, sondern daß auch in dem angrenzenden Schuppen des Hotels Gäste, die der „Saloon“ nicht mehr zu fassen vermochte, Platz genommen hatten. Die Ankunft und die Ausfichten, die sich dem neuen Richter boten, wurden diskutiert, und das in Worten, die das gerade Gegenteil von Höflichkeit waren. Die Person, deren Erscheinen man in dieser Versammlung sicherlich am allerwenigsten erwartet hatte, war Mr. Senjon, und gerade ihn führte sein Weg an diesem Abend nach dem Hotel. Er nahm Platz und bestellte eine Erfrischung. Augenblicklich hörte jede Unterhaltung auf und aller Augen richteten sich auf ihn.

Bevor noch Mr. Senjon das bestellte Glas Wein gebracht wurde, fiel sein Blick auf ein junges Mädchen, das gerade aus dem Hause herauskam und offenbar nach dem Schuppen wollte. Eine innere Stimme sagte ihm, daß dies der „Seepolyp“ wäre. Sofort wurde es ihm auch klar, welche große Macht ein solches Weib in einem solchen Orte ausüben konnte. Und seltsam mußte es sein, wenn sie ihre Macht nicht ausübte. Wenn sie ebenso verderbt war, als sie schön war, dann mußte hier in dem Orte unendlich viel gesündigt werden.

Ihre Mäße begegneten einander; ein träumerischer, nachdenklicher Zug lag auf ihrem Gesicht und ein aufmerksamer Beobachter hätte ein leises Beben ihrer Lippen wahrnehmen können.

„Sie sind wohl der Seepolyp?“ fragte Mr. Senjon, auf sie zutretend und seinen Gut abnehmend.

„Und Sie sind wohl der neue Richter?“ lautete ihre Gegenfrage. Ehe er aber das noch bestätigen konnte, fuhr sie fort: „Ich glaube aber nicht, daß es Ihnen hier in Longville gefallen wird.“

Er wollte hierauf etwas erwidern, hielt aber an sich, als er bemerkte, wie scharf er von sämtlichen anderen Gästen beobachtet wurde. Mit leiser Stimme fragte er das Mädchen nach seinem wirklichen Namen.

„Lina Braine,“ antwortete sie zaudernd.

Er wandte sich um und hielt sein Glas in die Höhe.

„Meine Herren!“ rief er. „Auf das Wohl von Lina Braine.“

Aber alles blieb stumm und keiner der Anwesenden führte sein Glas oder seinen Strug zum Munde. Mister Senjon vermutete auch gar nicht mit Unrecht, daß diese Beleidigung nicht dem Mädchen, dessen Gesundheit er ausgedrückt hatte, sondern ihm selber gelten sollte. Sie zeigte ihm klar, welche Stellung die Männer von Longville gegen ihn einnehmen würden, und das zu erfahren, war ja auch nur der Zweck des Lastes gewesen. Die Kriegserklärung war erfolgt.

Ohne mit einer Wimper zu zucken, drehte er den anderen Gästen den Rücken zu und nahm seine Unterhaltung mit dem Mädchen wieder auf.

Möglichst bahnte sich ein großer Mann mit einer rauhen Stimme und einem abstoßenden Gesicht seinen Weg zu Senjon, und ihm eine ironische Verbeugung machend, redete er ihn an.

„Gabe die Ehre, mich Ihnen vorzustellen, Herr Richter. Sie sehen in mir den größten, geriebensten und rücksichtslosesten Schurken von ganz Longville.“

Den Mann scharf ansehend, erwiderte Mr. Senjon in ruhigem Tone: „In dem Falle werden wir uns wohl an einem anderen Orte wiedersehen, an dem es Ihrerseits keiner Vorstellung bedarf.“ Damit drehte er sich um und ließ den Mann stehen, der sich beschämt zu seinem Plage begab.

„Dem haben Sie die richtige Antwort gegeben,“ flüsterte ihm das Mädchen zu. „Jetzt aber gehen Sie.“

Er sah selbst ein, daß dieses das klügste wäre, was er tun konnte, und nachdem er sein Glas ausgekostet, verließ er das Lokal.

Nach drei Wochen hatte sich Mr. Senjon vollkommen in Longville eingerichtet und den grimmigen Hohn aller derer auf sich gezogen, die gewohnheitsmäßig oder gelegentlich mit dem Geleise in Konflikt kamen, das heißt der gesamten Bevölkerung in Longville und Umgegend.

Sowohl in seiner amtlichen Tätigkeit, als auch in seinem privaten Leben hatte sich der neue Richter hunderte von Feinden gemacht. Man konnte es ihm nicht verzeihen, daß er in seiner Eigenschaft als Richter es zu verhindern gewußt hatte, daß ein Uebelthäter, der in der Stadt sehr mißliebig war, „gelindert“ werden konnte.

Schlimmer aber noch war das Vergehen, das sich Mr. Senjon in seinem privaten Leben hatte zu Schulden kommen lassen. Ihn hielt man für die große Veränderung, die mit dem Seepolypen vorgegangen war, für verantwortlich. Sie lachte und scherzte nicht mehr mit den groben Burschen und nahm auch nicht mehr von Dem und Jenem Geschenke an. Aus einem lachenden, flatterhaften Dinge war aus ihr ein gefestigtes, nachdenkliches, ruhiges Weib geworden.

An einem dunklen Abend ging Mr. Senjon an der Grenze des Weichbildes der Stadt spazieren, als plötzlich eine Gestalt vor ihm auftauchte. Er griff nach seiner Pistole und schritt auf sie zu. Es war der Seepolyp.

„Ich habe es mir gedacht, daß ich Sie hier treffen würde, Herr Richter,“ sprach sie ihn an. „Gehen Sie nicht nach der Stadt zurück.“

„Mein liebes, gutes Kind,“ erwiderte der Richter, „was haben Sie denn?“

„Kummer,“ antwortete sie. — „Kummer um Sie und um alle, die Sie lieb haben. Ich habe Sie hier erwartet, um Sie zu warnen.“

„Nicht zu warnen?“ wiederholte er ernsthafter werdend. „Das ist sehr liebendwürdig von Ihnen, Miß Braine, war aber nicht notwendig, denn ich bin nicht ohne Waffen.“

„Sie wissen aber gar nicht, wieviel Feinde Sie haben.“

„Aber wiewegen denn? Womit habe ich mich hier denn so unbeliebt gemacht?“

„Sie wollen hier geordnete und gefittete Zustände herbeiführen,“ antwortete das junge Mädchen. „Sie wollen nicht mehr dulden, daß im „Stern“ gespielt wird, Sie haben Vilt Evans in Strafe genommen, Sie —“

„Das ist alles richtig,“ unterbrach er sie, „das kann aber nicht der einzige Grund sein.“ Er schloß eine kleine Weile und sah dem jungen Mädchen in sein schönes Gesicht. „Um Ihnen die Wahrheit zu gestehen, Miß Braine, muß ich sagen, daß es in ganz Longville niemand gibt, gegen den ich so mißtrauisch bin, wie gegen Sie. Nicht halb so viel Feinde und lange nicht soviel Unannehmlichkeiten hätte ich, wenn Sie nicht hier wären.“

„Um Sie zu warnen, habe ich mehr riskiert, als Sie überhaupt ahnen können,“ entgegnete sie in einem traurigen Tone, um dann mit leidenschaftlicher Stimme fortzufahren: „Und Wahnsinn ist es von Ihnen, wenn Sie mir nicht trauen wollen.“

„Gut also. Ich werde auf meiner Gut sein, und wenn mir eine Gefahr begegnen sollte, so werde ich an Sie denken und Ihnen von Herzen dankbar sein.“

Er hielt Augen und Ohren offen und machte sich auf den Weg nach seiner Wohnung. Da er jedoch nichts ausfülliges wahrnahm, so bestärkte sich nach sein Verdacht, den er unwillkürlich gegen das Mädchen gefaßt hatte. Ein spannender Roman, den er zu lesen begann, hielt bald seine Aufmerksamkeit gefangen, und als er sein Nachtlager aufsuchte, dachte er gar nicht mehr an das Mädchen.

Gegen Mitternacht wachte er auf. Eine Hand preßte seinen Mund zusammen und er erkannte die Gestalt eines Mannes.

„Rasch! Angezogen und ruhig verhalten!“ flüsterte ihm der Mann in leiser, fast zärtlich klingender Stimme zu.

Sofort war er aus dem Bett. Er schlief stets in seinen Kleidern — eine Gewohnheit, die er angenommen hatte, seitdem ihm zum Bewußtsein gekommen war, wie groß der Gah war, den er auf sich gezogen hatte. Er packte den Kerl an der Kehle und wie erstaunt war er, daß es ein voller, weicher Frauenhals war, den seine Hand umfaßt hielt.

„Ich bin es!“

„Lina!“ rief er.

„O, jetzt sehen Sie in mir Lina? Nicht mehr den Seepolyp? Dann bin ich glücklich.“ Ihr Ton klang sehr zärtlich. „Sie müssen sich beeilen, nehmen Sie Ihr Pferd und flüchten Sie durch den „Silberbach“.“

„Warum denn aber?“ fragte er ernst; der alte Verdacht lebte in ihm wieder auf.

„Weil Sie in Gefahr sind. Seit Abend habe ich Sie gewarnt, weil ich fürchtete, daß Ihr Leben gefährdet war.“

Jetzt bin ich hergekommen, um Sie zu retten, wenn ich weiß, daß Sie in Gefahr schweben. Ah, lieber Herr Richter, vertrauen Sie mir! Lina, das Weib — Lina, die Ihre Wege leben oder sterben würde, bittet Sie, ihr zu vertrauen.“

Ihre Stimme klang so aufrichtig, daß er ihr glaubte. „Um was für eine Gefahr handelt es sich denn?“ fragte er.

„Um des Himmelswillen,“ rief sie erschreckt und zeigte dabei durch's Fenster. „Da sehen Sie selbst.“

Draußen im Garten tauchten seltsame Gestalten auf, die sich im Gebüsch versteckten.

Das Mädchen ergriff die Hand des Richters und zog ihn aus dem Zimmer. Sie führte ihn durch eine kleine Straße zu einem Pfad, an dem ein Pferd angebunden war.

„Nolen Sie nicht erst Ihr Pferd, nehmen Sie das lieber,“ sagte sie leise zu ihm. „Ich will hinten aufsitzen und Ihnen den Weg zeigen. Aber machen Sie rasch, machen Sie rasch!“

Mit seiner Hilfe bestieg auch sie das Pferd, und da es ein großes, kräftiges Tier war, konnte es die doppelte Last gut tragen. Bald lief es in einem scharfen Galopp. Als sie von der Nebenstraße in den Hauptweg einbogen, klang ein Schuß durch das Gehölz, dann noch einer und dann noch ein dritter.

Der Richter hörte, wie das Mädchen tief aufstöhnte.

„Sind Sie verletzt?“ fragte er, die Zügel anziehend.

„Ich glaube nicht. Nur weiter, weiter!“

So ritten sie einige Kilometer weiter.

„Halt! Ich muß absteigen,“ rief das Mädchen.

„Sie können jetzt nicht zurückgehen,“ bemerkte er.

„O doch,“ erwiderte sie mit schwacher Stimme. „Dem Seepolypen werden sie nichts tun, ich muß absteigen.“

Er brachte das Pferd zum Stehen und half ihr beim Absteigen.

„Sie sind müde,“ sagte er, als er bemerkte, daß sie bel-nähe gestrauchelt wäre. „Nehmen Sie das Pferd, es gehört mir ja auch gar nicht.“

„Ich habe es Ihnen gegeben, Herr Richter,“ antwortete sie mit schwacher Stimme, „ich darf mich nicht verweilen. Reiten Sie über den Berg, und wenn Sie dann erst Tomstown erreicht haben, sind Sie in Sicherheit; aber sagen Sie mir vorher noch, sind Sie mit in Ihrem Herzen dankbar?“

Sie lehnte sich gegen das Pferd und sah in das vom Mondschein beleuchtete Gesicht des Mannes.

„Aus tiefstem Herzen danke ich dir,“ erwiderte er, und hielt ihr seine Hand entgegen.

Sie ergriff sie mit beiden Händen und mit flehentlichem Stimme bat sie ihn:

„Dann sag' noch einmal Lina.“

„Lina — Lina, meine beste Freundin, verzeihe, daß ich an dir gezweifelt habe,“ antwortete er mit bewegter Stimme.

„Wie heißt du mit Vornamen, Richter?“

„Robert, Lina.“

„Robert, Robert,“ wiederholte sie langsam, „reite weiter, reite weiter.“

Sie drehte sich um, und im nächsten Augenblick war sie im Schatten des Waldes verschwunden.

Sie hörte noch, wie das Pferd davongaloppierte, dann blieb alles still und nur das Krachen der vertrockneten Zweige, über die ihr Fuß strauchelte, war das einzige Geräusch, das sich vernehmen ließ. Eine Zeit lang schleppte sie sich den einjamen Weg fort, abgerissene Worte vor sich hersprechend und oft tief aufseufzend. Dann aber überwältigten sie ihre Schwäche und ihre Schmerzen. Sie fuhr sich mit der Hand nach dem Rücken und die Wunde schmerzte sie gar sehr.

„Eine Wunde,“ murmelte sie. „Roberts Wunde,“ wiederholte sie nach einer kleinen Pause.

Am Fuße eines großen Baumes ließ sie sich nieder, um ein wenig zu rasten. Wenn sie erst ein wenig ausgeruht haben würde, dachte sie, würde sie sich wohl und kräftiger fühlen. Sie drückte ihren Kopf gegen den knorrigen Stamm und ihre gläsernen Augen richtete sie nach dem Monde, der zwischen den Zweigen des Baumes hindurch schien. Und immer stierer wurde ihr Blick, und als aus ihrer Wunde der rote Lebenssaft immer kräftiger hervorschoß, da fielen ihr schließlich die Augen zu und der Geist des Seepolypen entschwebte nach lichterem Höben.

Rneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezialitäten und Artikel zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise laufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft 1716

Rneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59.

Zum Rheinwein,

Tannusstraße 43.

Tannusstraße 43.

Bringe hiermit zur gefl. Kenntnis, daß von jetzt ab **Pilsener Bier** der Brauerei Anton Dreher, Michels, und **Münchener Bier** der Schwabinger Brauerei, München, verabreicht.

1905
Vorzüglichste Weine! Ausgezeichnete Küche! Civile Preise! Achtungsvoll!

Arthur Roedich.

Kartoffeln,

Brandenburger- u. Gierkartscheil
Magnum bonum und Mous-
kartoffeln 2415

empfehlen zu billigem Tagespreis

C. Kirchner, Weinstraße 27
Ecke Pöhlstraße

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, I. Stiege, an der Marktstraße. 900



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 3.

(2. Beilage)

Dienstag, den 5. Januar

1904

Der rothe Hof.

Kriminal-Roman von Adalbert Reinold.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Das Urtheil erster Instanz war bestätigt, — acht Tage noch und das Haupt des Verurtheilten war dem Schwerte des Henkers verfallen.

In der Miste der kleinen Residenz lag das königliche Schloß ein wunderliches Gebäude; die eine Seite prächtig herausgestuft, die andere, mit dem kahlen, einförmigen Mauerwerk, kaserneartig und trüb erscheinend.

Vor dieser Wohnung Ernst Augusts standen um die zehnte Morgenstunde, etwa zwei Tage, nachdem dem jungen Förster sein Urtheil verkündet worden war, zwei Männer. Der eine war ein noch rüstiger, junger Mann mit feinen, blassen Zügen und flugblühenden, ein wenig spöttischen Augen; der junge Mann war einfach, gegen die Mode der Zeit ganz in Schwarz gekleidet. Sein Begleiter war ein silberhaariger Greis; der gebeugte alte Mann trug die Dienstuniform der königlichen Förster.

In den beiden Männern erkennen wir den Advokaten W. aus St. und den pensionirten Förster Schwarz.

Beider Blicke waren zum Schloß emporgerichtet; hinter diesen stummen Mauern weilte der Mann, in dessen Händen Leben und Tod lag. Ein Wort aus seinem Munde verfügte über das Schicksal eines vielleicht unschuldig zum Schaffot Verurtheilten. Um diesen Mann aufzufuchen, ihn um Gnade für den geliebten Neffen anzurufen, war der gebrochene Greis nach der Residenz gereist, hatte ihn der Advokat des dem Tode durch Henkershand in die Augen Sehenden begleitet.

Die beiden Männer nahen sich der Schildwache, einem Grenadier, der in der schillernd rothen Uniform und der großen Bärenmütze steif wie seine neben ihm stehende Platte da stand.

Sie sprachen mit dem Soldaten und traten ins Portal.

Es sah wenig königlich in diesem einfachen Schlosse aus, erst nach einer Weile wurde eine Zimmerthür geöffnet, aus welcher der Portier dann trat und nachdem er die Fremden gemustert, sie fragte, was ihr Begehr sei.

„Den König sprechen“, erklärte mit bestimmter Stimme der Advokat, indem er zugleich aus seiner Brusttasche einen großen, mit mehreren Siegeln wohlversehenen Brief und außerdem ein Billet zog.

„Se. Majestät der König ist zunächst vor zwölf Uhr nicht zu sprechen, und dann ist die Frage, ob Sie angemeldet sind, — da könnte ja jeder kommen und sagen: ich will den König sprechen.“

Wichtig machen müssen sich stets die betretenen Sklaven hoher Herren, unser Portier war indeß noch keiner von den Schlimmsten, die sich mehr brüsten, wie ihre Herren selbst und oft bissiger sind, wie deren Jagdhunde.

„Wenn Sie diese Briefe nur an Se. Majestät gelangen lassen wollen, so bin ich überzeugt, daß er Befehl geben wird, uns vorzulassen“, erwiderte Dr. W. „Sie scheinen ein vernünftiger Mann zu sein“, fügte er ruhig hinzu, „sorgen Sie dafür, daß die Schriftstücke wirklich sogleich dem König zu Händen kommen, es handelt sich hier um einen besonderen Fall, um Leben oder Tod.“

„Leben oder Tod?“ fragte gespannt der Portier, — „wie soll ich das verstehen?“

„Nur gesagt, mein Freund, dies hier ist ein Gnadengesuch für einen Verurtheilten, und die schriftliche Bitte soll durch die Person dieses alten Herrn hier unterstützt werden.“

Der Portier blickte den greisen Förster an, sein Auge verrieth eine gewisse Gutmüthigkeit, die gebeugte Gestalt des Greises, sein ernstes trauriges Gesicht schienen ihre Wirkung nicht zu verfehlen.

„Wollen Sie nach 12 Uhr wiederkommen, oder wollen Sie in meinem Zimmer warten?“ fragte er, — „ich werde die Papiere dem vortragenden Herrn Sekretär Sr. Majestät übermitteln und ihm besondere Eile empfehlen.“

„Wenn es Ihnen recht ist, warten wir“, entschied der Advokat.

Die beiden Männer hatten schon über ein Uhr hinaus gewartet, ohne einen Bescheid erhalten zu haben. Im Portal des Schlosses war es seit elf Uhr lebendiger geworden. Karossen kamen vorgefahren, Hofherren in genau vorgeschriebener zeremonieller Hoftracht stiegen aus und verschwanden im Innern des Gebäudes; Beamte, Militärs gingen aus und ein.

Der alte Förster Schwarz und Dr. W. schienen gänzlich vergeblich.

Endlich, es mochte fast zwei Uhr sein, erschien ein königlicher Diener, der mit dem, noch immer im Portal beschäftigten Portier einige Worte sprach und von ihm in sein Zimmer gewiesen wurde. Der Diener trat zu den Wartenden.

„Sind Sie der Herr Advokat Dr. W. aus St. und der königliche Förster Schwarz?“ fragte er.

„Das sind wir“, entgegnete Dr. W. und man konnte seiner Stimme die Aufregung anmerken; zunächst entschied es sich jetzt, ob der König sie vorlassen würde oder nicht.

„Se. Majestät der König ist geneigt, Ihnen eine Audienz zu gewähren — wollen Sie mir folgen.“

Der Advokat nahm des alten Försters Arm, der Greis zitterte; — ging er doch den Weg, von dem er entweder mit dem Delfin oder der Begnadigung oder mit dem furchtbaren, unänderlichen Bescheide: Tod durch Henkershand, kehren mußte.

Der Diener ging voran, im ersten Stockwerk lagen die königlichen Zimmer; — die Vorzimmer waren gefüllt mit Hofherren und glänzenden Offizieren, aller Augen betrachteten neugierig die beiden einfachen Leute, welche so ganz und garnicht courtmäßig gekleidet, vor Se. Majestät geführt wurden.

Jetzt schlug der Diener die Portiere zurück, man befand sich im sogenannten Arbeitszimmer des Königs Ernst August.

Die hagere Gestalt des Königs war in seine Lieblings-, der Husarenoffiziersuniform gekleidet.

Das Gnadengesuch befand sich noch in den Händen seines Sekretärs, welcher neben dem in einem Sessel hingestreckten König stand, und vielleicht zum zweitenmale den Inhalt vorgelesen hatte, da Ernst August bekanntlich mit deutschen Schriftstücken schlecht fertig werden konnte.

Er blickte mit seinen kleinen grauen Augen die Eintretenden scharf an; ihre Verbeugungen erwiderte er mit einem Handwinken.

„Sind Dr. W. aus St., Revierförster Schwarz aus den S—ster Waldungen?“ fragte er in seiner kurzen, abgebrochenen Weise.

„Und gekommen, Majestät, dem Gesuch, das in Ihren Händen befindlich ist, unsere persönliche Bitte um Gnade für den Verurtheilten hinzuzufügen“, erklärte mit fester Stimme Dr. W.

„Dann, hm haben eine Broschüre geschrieben für den — Angeklagten?“ fragte der König.

„Weil ich der festen Ueberzeugung bin, Ew. Majestät, der junge Mann ist unschuldig, ein fürchterlicher Irrthum waltet hier ob.“

„Leicht gesagt, — schlecht bewiesen, — er ist begnadigt, — der Mann soll nicht sterben.“

Der König winkte mit der Hand.

Der greise Förster schnellte empor, — er stürzte hin zu dem Mann, dessen Mund das Wort „Gnade“ gesprochen, er faßte die Hand, welche den Sohn seines Bruders rettete — an den Stufen des Schaffots, die ihn dem Henkerbeil entriß — der alte Mann, er küßte diese Hand und ein Thränenstrom entstürzte seinen Augen.

An demselben Tage, als der alte Förster Schwarz und der Anwalt seines zum Tode verurtheilten Neffen für diesen um Gnade bei König Ernst August baten, stand schon am frühen Morgen der irrsinnige Bettel-Jakob auf dem rothen Hofe.

Der Hofbauer Hartmann war auf der großen Diele beschäftigt; er trieb jetzt noch mehr als sonst die Leute zur Arbeit an, war er doch nun alleiniger und unumschränkter Besitzer und Herr der schönen Landstelle.

Beim Stadtgericht war bald nach Marthas Tode alles rasch geordnet, nur einige entfernte Verwandte des früheren Besitzers Wendel lebten in der Gegend von Stade, sie waren jedoch nicht erberechtigt und dem Bauern Hartmann wurde Hof und Ländereien als volles Eigenthum zugesprochen.

Die Augen des habgierigen Menschen leuchteten, seine Hand zitterte, als er das letzte Protokoll zu unterschreiben hatte; — nunmehr war er im vollen Besitze dessen, wonach seine nimmer-satte Gier schon so lange getrachtet, die Person, welche ihm mit einem Schlage alles hätte rauben können, war nicht mehr, — Martha war todt.

Man hätte denken sollen, Hartmann habe jetzt auf dem rothen Hof ein zufriedenes Leben geführt, und seine Wirthschafterin, womit er, wie das ganze Dorf wußte, schon bei Lebzeiten seiner verstorbenen Frau zugehalten hatte, — geheirathet. Er that dies nicht, er vermied vielmehr jede Gelegenheit, wenn seine Zuhälterin auf dies ihm unangenehme Kapitel zu sprechen kam; dazu wurde er täglich mürrischer und unwirscher mit Knechten und Mägden, sodaß niemand mehr auf dem Hofe auszuhalten vermochte.

Dem Bettel-Jakob harte er den Zutritt auf den Hof ganz verboten, und gedroht, wenn er sich wieder blicken ließe, den großen, bissigen Kettenhund loszulassen, damit dieser ihn fortbrächte.

Er hatte das ewige Geschwäh von der todtten Martha und dem Moorgespens nicht mehr hören mögen, was dem armen Irnsinnigen stets Thema war, sobald er mit irgend jemandem zu sprechen kam.

Fast Abend für Abend machte der Bettel-Jakob den Weg nach dem Dorfkirchhof, der dicht vor dem Städtchen R. lag und saß hier oft stundenlang auf dem Grabhügel des ermordeten Mädchens.

„Sie ist nicht todt, — sie spricht ja mit mir und hat sich hier hingelegt, weil der Jäger, der Steffen und das Moorgespens sie mir alle rauben wollten. Keiner hat sie bekommen, war sie doch schon mein Schatz, als wir beide noch ganz klein waren und Heideblumenkränze wanden, die aber nicht zusammenhalten wollten, sondern immer wieder auseinander brachen;“ — so phantasirte der Unglückliche.

Am Försterhause hatte er von dem Jägerburschen gehört, daß der junge Förster ins Gefängniß gesetzt worden und angeschuldigt sei, die Martha erschlagen zu haben. Mit sonderbarer Gleichgiltigkeit hatte Jakob dies vernommen.

„Er hat sie todtgeschlagen?“ lachte er. „Sind die Herren bumm, das Moorgespens wollte die Martha in den Grund ziehen, — und sie ist zu ihrem Vater und meiner Mutter geflohen, alle seid ihr Narren, ich sehe sie ja jeden Abend.“

Da war das Todesurtheil über den Förster abgegeben und wieder hatte Jakob den fürchterlichen Spruch beim Försterhause erfahren. Diesmal jedoch von dem alten Förster selber. Der alte Mann hatte den Irnsinnigen zu sich ins Haus gerufen.

„Jakob“ hatte er gesagt, „Du bist ein braver guter Junge, der die Martha lieb gehabt hat, sag mal, weißt Du Dich denn garnichts weiter zu erinnern, als daß an dem Abend, wo die arme Martha todt am Moorsee gefunden wurde, Du Wimmern

und Hilferufe hörtest, hast Du niemand gesehen, keinen erkannt, hat Du nicht irgend eine Ahnung, wer die Martha erschlagen hat? Mein Neffe ist zum Tode verurtheilt.“

Der Irnsinnige blickte den ersten Greis, dem die hellen Thränen bei diesen Fragen über die Wangen liefen, starr an; es war, als ob für einen Augenblick der Verstand des unglücklichen Jakob sich lichten wollte, seine Augen sahen plötzlich so vernünftig, so theilnehmend den alten Förster an, er schien seine Gedanken sammeln zu wollen; aber nur einen Augenblick dauerte es, dann grinste er:

„Todtgeschlagen? — Das Moorgespens that es — der schwarze Mann riß sie hinab und als sie emporstimmte, wollte er sie todtgeschlagen, aber sie lebt und ich weiß, wo ich sie treffen kann, — ja, das möchtet Ihr wissen. Euer Herr Friedrich erhält sie doch nicht.“ — Damit eilte der Bettel-Jakob fort.

„Der Arme ist ganz wahnsinnig geworden“, seufzte, das Silberhaupt schüttelnd, der alte Schwarz, — „es würde nur Schaden, ihn als Zeugen vorzuladen.“

Und nun, an demselben Morgen, an welchem der Advokat Dr. W. nebst dem alten Förster in Hannover vor dem königlichen Schlosse warteten, stand der Bettel-Jakob hinter dem Einfahrtsthor auf dem rothen Hofe, dicht neben dem Hundehaus, einem großen, braunen Hunde den Kopf streichelnd.

„Du kuschelst dich doch nicht, alter Karo!“, schmeichelte er das Thier, „Du bist lange nicht so bissig, als Dein Herr, laß ihn nur heßen, wir beide kennen uns.“

Der Hofbauer trat nach einer Weile aus der großen Thür er gewahrte den Bettel-Jakob nicht, erst als er die Einfahrt fast erreicht hatte, ließ ihm der Bursche nach.

„He!“ Hofbauer Hartmann, auf ein Wort, rief der Bettel-Jakob.

Hartmann wandte sich rasch um, seine kleinen Augen sprühten Wuth, sein feistes Gesicht wurde blutroth.

„Verdammt der Bengel, habe ich Dir nicht verboten, den Hof zu betreten?“ schimpfte er roh und zornwüthend, packe Dich so gleich oder ich lasse den Karo los, der soll Dir den Weg zeigen.“

„Spart die Mühe, Hofbauer, der Karo beißt mich doch nicht,“ und der Irnsinnige eilte an die Hundehütte und streichelte das große Thier.

„Jaß ihn, Karo!“ zischte der Bauer. Der Hund stieß die Zähne, schlug an, sprang aber wedelnd an dem Bettel-Jakob empor.

„Verflucht“, murmelte Hartmann.

„Seht Ihr, wir kennen uns“, rief Jakob, „will Euch auch nicht lange aufhalten und nur etwas fragen.“ Er trat dicht an den Hofbauern, seine großen, wirren Augen funkelten wie düstre Flammen; die kleinen, häßlichen Augen Hartmanns vermochten den Blick des Irren nicht zu erwidern.

„Sagt Hofbauer, ist es wirklich wahr, soll der junge Förster geköpft werden?“ fragte Jakob mit leiser Stimme.

„Das Todesurtheil ist bestätigt“, antwortete mechanisch der Bauer.

„Oho — er soll sterben? — Daraus wird nichts, — denn der Förster hat die Martha ja gar nicht todtgeschlagen,“ rief der Wahnsinnige.

„Geh zum Teufel, verrückter Junge!“ fluchte Hartmann, „laß mich mit Deinem Gewäsch in Ruhe und scheere Dich jetzt vom Hof, wenn ich die Peitsche nicht mit Deinen nackten Beinen Bekanntschaft machen lassen soll.“

„Geh schon, Ihr braucht die Peitsche nicht erst zu holen, wollte nur hören, ob der Förster wirklich geköpft werden soll, wie es die Dorfleute und der Andreas vom Waldhaus mir sagten wollte Euch fragen, Ihr müßt es wissen.“

Der Bettel-Jakob senkte bei diesen, mit einer ihm sonst nicht eigenen Ruhe gesprochenen Worten das struppige Haupt, sein großes, düsteres Auge war auf den Bauern gerichtet.

Warum wolltest Du denn gerade von mir bestätigt wissen, was die Leute sagen?“ fragte Hartmann forschend.

Nun, Euch geht die Geschichte doch am nächsten an, — und Ihr müßt doch wissen, daß der Förster die Martha nicht todtgeschlagen hat“, war des Burschen Antwort.

Des Bauern Gesicht zuckte wieder.

„Narr, der Du bist“, murmelte er, seinen Zorn bekämpfend, „es ist nicht werth, daß man ein Wort mit Dir wechselt.“

Der Irnsinnige warf einen funkelnden Blick dem Bauern zu, dann rief er:

„Das Moorgespens hat die Martha hinabgestoßen, dasselbe Moorgespens, das auch den Hofbauern Wendel kopfsüß in den See stürzte, — und deshalb soll der Förster nicht sterben, die Martha selbst hat mir geboten, ihn zu retten, hört Ihr es, Hofbauer, und ich gehe jetzt es zu thun“ und der Bettel-Jakob lief spornstreichs vom Hofe hinab, dem Moorsee zu, an diesem Vorüber und verschwand dann im dahinterliegenden Wirtswäldchen.

(Fortsetzung folgt.)

Winternacht.

O, wie ist die Welt so still,
Alle Arbeit ist vollbracht
Und kein Laut sich regen will
In der klaren Winternacht.
Alles schweiget, alles ruht
In dem weiten Erdenhaus;
Denn des Lebens wilde Gluth
Löscht ein sanfter Schlummer aus.

Eppenhain i. T.

Johanna Gasser.

Eine Hausfrau.

Novellette von D. Rittweger.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Hans liebte den Frieden über alles. Er versuchte deshalb, sich damit abzufinden, daß er in seiner Lotte nur eine Wirtschaftlerin, nicht eine Gefährtin hatte. Und Lotte? Sie fühlte dunkel, daß etwas in ihrer Ehe nicht stimmte, daß das jauchzende Glück, das sie beide sich einst geträumt hatten, seine Heimstätte im Forsthaus nicht aufgeschlagen habe. Mitunter auch schien es ihr, als sei sie selbst schuld daran, sie mit ihrem Bestreben, eine vorzügliche Hausfrau zu sein. Aber sie hielt diesen Gedanken nicht fest. Sie konnte sich nicht entschließen, das, was ihr als höchste Tugend galt, als Stein des Anstoßes zu betrachten.

Sie liebte ihren Hans so innig wie zuvor; sie war eine zärtliche, gewissenhafte Mutter, aber über allem stand der „Haushalt“. Wenn sie ja einmal sich von der Kleinen nicht loszureißen vermocht hatte, sich von den dicken Händen des Kindes länger als unbedingt nötig hatte halten lassen, während unterdessen in der Küche ein Tröpfchen Milch überkochte, dann konnte sie die Verstimmung über diese Pflichtverletzung den ganzen Tag nicht wieder los werden. In stillen Stunden freilich, wenn sie bei einer Handarbeit saß, dann wanderten wohl ihre Gedanken rückwärts, und sie gedachte der Brautzeit, da sie und Hans voll seliger Pläne sich die Zukunft in den hellsten Farben ausgemalt hatten. Dann konnte sie grübeln, wie es denn gekommen sei, daß es nun durchaus nicht so hell war.

Neußerlich betrachtet, hatten sie zwar alles, was man nur wünschen konnte: ein reichliches Auskommen, Gesundheit, das prächtige kleine Töchterchen, angenehmen Verkehr, so oft man das Bedürfnis danach fühlte. Hans war befriedigt in seinem Beruf, und Lotte war eine tüchtige Hausfrau, das sagten alle, die sie kannten. Nur Hans sagte es niemals; er allein würdigte es nicht, wie sie sich mühte und plagte. Nein, glücklich waren sie nicht, das gestand sie sich seufzend in solchen stillen Stunden, die freilich selten genug waren.

Heute, an dem schönen, hellen Herbsttag, gibt es in der Oberförsterei wieder einmal alle Hände voll zu tun. Die Magd soll im Garten aufräumen, soweit dies nötig ist, denn bald werden Nachfröste kommen, und Frau Lotte hat Stärkenwäse zu plätten, eine ganze Menge. Da geht der Nachmittag aus, denn auch Klein-Danna will dabei besorgt sein. Ein Kindermädchen ist nicht da; Hans hatte zwar durchaus eins annehmen wollen, aber als tüchtige Hausfrau hat das Lotte nicht zugegeben. Eben will sie die Feinwäse stärken, da geht die Tür auf, und der Oberförster tritt ein, lebhaft, frisch und freundlich, wie er jetzt nicht immer ist.

„Lotte, es ist ein herrlicher Tag heute. Wer weiß, ob der Herbst uns noch einen solchen bringt. Könntest du nicht, ich meine,“ fast schüchtern kommt es ihm von den Lippen, „könntest du nicht heute mit mir nach dem Jägerhaus gehen? Der Weg dahin ist so wunderschön, jetzt, wo alles buntgefärbt ist, und ich habe solche Sehnsucht, einmal wieder ein paar Stunden ganz allein mit dir zu wandern. Ich — wir — wir kommen so selten dazu.“

Lotte sieht ihn erstaunt an. „Unmöglich, Hans, ganz und gar unmöglich. Sieh, die Wäse muß ich heute nachmittag plätten, ganz allein, weißt du. Andere Frauen nehmen sich eine Plätterin, aber das täte ich um keinen Preis, das kann man selbst verdienen. Freilich, spazieren gehen kann man dann nicht wie andere Frauen.“

„Lotte, ich bitte dich, du weißt doch, daß ich es nicht von dir verlange, alles allein zu besorgen. Ich möchte es dir nochmals sagen, nimm dir ein zweites Mädchen oder sonst mitunter Hilfe drüben aus der Stadt. Lotte, du mußt es fühlen, daß es so nicht weiter gehen kann. Was habe ich

von dir? Eine vorzügliche Hausfrau, gewiß, aber ich will mehr, will eine teilnehmende Gefährtin, eine Genossin meiner Interessen, einen guten Kameraden, sieh, das alles hoffte ich neben der Hausfrau in dir zu finden. Aber nichts davon hat sich erfüllt. Und warum? Weil du ein übergroßes Gewicht darauf legst, eine gute Hausfrau zu sein. Sieh, Lotte, wie kannst du mir um dieser leidigen Plätterei willen abschlagen, das herrliche Wetter zu einem Spaziergang zu benutzen?“

„Nicht allein deshalb. Das Mädchen räumt den Garten auf. Wer sollte bei der Kleinen bleiben?“ — „So laß den Garten bis auf morgen oder übermorgen. Lotte, nochmals bitte ich dich. Sieh, solch ein Tag war's, da wir uns verlobten, auch im Wald, schilt mich immer gefühllos, aber ich möchte so gern die Erinnerung an jene wonnige Zeit wieder auffrischen.“

Frau Lotte schwankt einen Augenblick. Ein Bild steigt vor ihr auf. Sie sieht sich dahinwandeln an seiner Seite im bunten Herbstwald an jenem schönsten Tage ihres Lebens, da sie seine Braut wurde, schon will sie freudig zulagen, da fällt ihr Blick durch das Fenster. Die Magd schaffet eifrig auf den Rübenbeeten. Ein Seufzer hebt die Brust der jungen Frau, ihr Auge fliegt zum Wäscheforb, und härter, als es in ihrer Absicht liegt, klingt die Antwort: „Es ist unmöglich heute, Hans, es würde meinen ganzen Pläne stören. Morgen muß der Dachboden rein gemacht werden. Es sieht schauerhaft da oben aus. Geh nur immer allein. Ein andermal komme ich gern mit.“

Auf des Oberförsters Stirn ziehen sich drohende Falten zusammen. „Gut, Lotte, ich bescheide mich. Ich war zwar eben erst auf dem Boden und konnte dort von „schauderhafter“ Unordnung nichts bemerken, aber ich füge mich deiner höheren Einsicht und verzichte auf meinen Wunsch, in dem tröstlichen Gedanken, daß morgen der Dachboden noch blanker als heute aussehen wird. Es geht doch nichts über eine vortreffliche Hausfrau. Adieu!“ Geräuschvoller, als es sonst in seiner Gewohnheit liegt, schließt er die Tür und verläßt das Haus. Lotte, die ihm nachschaut, hört ihn draußen zu dem mit Holzmachen beschäftigten Waldwart sagen: „Ich gehe nach der Eichenschonung, Werner; in zwei Stunden bin ich wieder hier. Wenn jemand nach mir fragen sollte, so wissen Sie Bescheid.“ Dann pfeift er dem Hunde und geht.

Lotte macht sich an die Arbeit, aber ohne die sonstige Freude und ohne Eifer. Sie ist gekränkt, beleidigt, in ihrer ganzen Hausfrauenwürde verletzt. Wie herb und schroff Hans gewesen ist, wie ungerecht! Anstatt ihren Fleiß, ihre Ordnungsliebe anzuerkennen, macht er ihr Vorwürfe. Wie entsetzlich das ist! Mechanisch nimmt sie nach einer Weile das Plätteisen zur Hand; aber die Freude, die sie sonst erfüllt, wenn die Krage und die Manschetten des Gatten glänzend und steif geraten, fehlt ihr heute vollständig. Sie ist unzufrieden mit ihrer Tätigkeit, unzufrieden mit Hans, am unzufriedensten, ohne es sich gestehen zu wollen, mit sich selbst.

Nach kurzer Zeit geschieht etwas ganz wunderliches. Frau Lotte läßt Plätteisen Plätteisen sein, Klein-Danna schläft und braucht sie nicht, und ersteigt raschen Schrittes die höchste Stelle des Gartens, von der aus man nach der Eichenschonung hinübersehen kann. Da steht die junge Frau und schluchzt fassungslos, und mit den erlösenden Tränen kommt ihr die bittere Erkenntnis, daß sie geheult hat, nicht nur heute, nein, seit langer Zeit schon, von Beginn ihrer Ehe an. In der starren Ansicht befangen, der höchste Ruhm einer Frau sei der, eine tadellose Hauswirtin zu sein, ist sie ihren Weg gewandelt, ohne auf die Wünsche des Gatten Rücksicht zu nehmen, ohne ihm den Dank, den sie ihm für das Geschenk seiner uneigennütigen Liebe schuldet, in der rechten Weise zu zeigen. Wie häßlich, wie schroff hat sie heute wieder seine Bitte abgelehnt! Jetzt sieht sie plötzlich ganz klar. Natürlich hätte die Wäse stehen bleiben, hätte Marie morgen den Garten aufräumen und später den Dachboden reinigen können. Das alles sind keine Dinge, von denen das Glück des Lebens abhängt. Das alles ist es nicht wert, die Liebe des Gatten aufs Spiel zu setzen. Sie hat es aber getan, und nicht nur heute. Wie oft schon hat sie Hans einen Wunsch abgeschlagen, dessen Erfüllung sie hätte stolz und glücklich machen sollen. Wie klein und engherzig ist sie gewesen, sie, die gute Hausfrau!

Immer reichlicher fließen ihre Tränen, und als sie sich endlich dem Haus wieder zuwendet, da ist es ihr, als sei durch diese Tränen ein gut Teil ihres Starrsinns, ihres Selbstgefühls hinweggeschwemmt worden. Eine heiße Sehnsucht

nach Hans ist in ihr aufgestiegen, und sie beschließt, ihm entgegenzugehen. Bald muß er sich ja auf den Rückweg machen, wenn er um die angegebene Zeit zu Hans sein will.

Marie, laß heute den Garten und versorge die Kleine, bis ich zurückkomme", so spricht sie zu dem Mädchen, ohne dessen gänzlich verdunkelte Miene nur zu bemerken. So etwas ist der Marie in diesem Haus noch niemals vorgekommen. Eine angefangene Arbeit liegen zu lassen! Aber der Bestimmtheit gegenüber, mit der ihre Herrin gesprochen hat, wagt sie keine Widerrede.

Lotte ist nach ein paar Minuten fertig zum Ausgang. Einen ganz kleinen bedauernden Blick wirft sie noch auf den Wäschekorb, ihr Hausfrauenherz zuckt schmerzlich zusammen bei dem Gedanken, daß das alles morgen nochmals gestärkt werden muß; aber zu groß ist plötzlich die Sehnsucht nach Hans, nach Versöhnung. Sie tritt an den Wagen der Kleinen, küßt das Töchterchen und flüstert: „Ich hole den Papa, Hanna, sei schön brav indes.“ Dann schreitet die gute Hausfrau an den halbgeräumten Rübenbeeten vorüber, ohne ihnen einen Blick zu schenken, und schlägt den Weg ein, den Hans kommen muß. Nun ist ihr ganz friedlich zu Sinn, sie erntet schon den Lohn ihrer Selbstüberwindung. Sie wandert den schmalen Waldpfad entlang und spät dabei immer noch Hans, dem Mann ihres Herzens. Sie fühlt, heute erst wird sie ihn sich ganz zu eigen gewinnen, Jahre nach jenem Verlobungstag, an dem die Sonne auch so hell und freundlich schien wie jetzt. Und dann war wieder ein herblicher Tag, drei Jahre ist es schon her, da fuhren sie zusammen dem gemeinsamen Heim zu. Damals schon hatte Hans davon gesprochen, daß er nicht nur eine Hausfrau in ihr suche. O, hätte sie es gleich recht verstanden, dann wäre ihm und ihr manche bittere Stunde erspart geblieben. Aber sie hatte eben nicht verstehen wollen. So klein war sie gewesen in ihrer trostigen Selbstzufriedenheit, und drei Jahre des Glücks hatte sie versäumt. Gottlob, nun ist sie zur Einsicht gelangt, nun wird alles anders werden; noch ist es nicht zu spät.

Ganz in ihre Gedanken vertieft, hat sie nicht bemerkt, daß eine holzammelnde alte Frau aus einem Seitenweg heraus auf sie zukommt. Lotte schrickt zusammen, als es plötzlich neben ihr ruft: „Guten Abend auch, Frau Oberförstern. So allein? Wo soll's denn hingehen?“ — „Meinem Mann entgegen, Frau Hans, er ist nach der Eichenschonung und muß bald zurückkommen.“

„Ja, Frau Oberförstern, das kann nicht sein. Der Herr Oberförster ist dort raus vor einer halben Stunde nach dem Bruch zu. Ich hab ihm die Tageszeit geboten und hatt' gern ein Wortle mit ihm geplaudert, aber er machte ein so finst' Gesicht, daß ich mir's nicht traute. So 'n Gesicht is man gar nich gewöhnt am Herrn Oberförster. Gewiß hat er allerlei im Kopf gehabt. So 'n Herr hat auch seine Sorgen, sag ich immer; und wenn er auch so gut is zu den armen Leuten, seine Feinde hat er auch. Da is der Valentin Messert, der Wilddieb, der hat ja einen grausamen Haß auf den Herrn Oberförster und“ —

„Der Messert?“ Lotte wird totenblaß, als ihr bei dem Namen die Erinnerung kommt an den wilden Gesellen, der ihnen damals auf der Fahrt begegnet ist und Drohungen gegen Hans ausgestoßen hat. „Der Messert? Wie kommen Sie auf den? Der sitzt ja hinter Schloß und Riegel“ — „Nä, er is nun wieder frei, Frau Oberförstern. Vorhin hab ich ihn gesehen auf dem Weg nach dem Bruch. Ich kenn den Kerl ganz genau, und ich hab mich hinter einen Baum gesteckt, denn mit solchen Gesellen ist nicht gut Kirschen essen. Mich dauert nur sein braves Weib, die ihn nun wieder auf 'm Hals hat, den Tagdieb.“

Mit angstvoll geöffneten Augen starrte Lotte die Sprecherin an: „Nach dem Bruch zu ist er gegangen, der Messert, sagen Sie? Ist das gewiß wahr?“ — „So gewiß ich jetzt hier steh, Frau Oberförstern. Er lief, als hatt' er's eilig; 's war gerade, als ich dem Herrn Oberförster begegnet war — herrlich, der Kerl wird ihm doch nicht nachgegangen sein, das fällt mir jetzt erst ein.“

Lotte hört nichts mehr. Wie gesagt, schlägt sie den Seitenpfad ein, der nach dem Bruch führt. Nur einen Gedanken kann sie fassen: Zu ihm, um ihn zu schützen, zu warnen vor dem Messert! O, der hat ihm sicher nachgespürt, will ihm auflauern, sich rächen an ihm, an Hans! O lieber Gott, lieber Gott! Und sie wirft sich vor, daß sie die Schuld hat, sie mit ihrem Starrsinn, mit ihrem falschen Ehrgeiz, um jeden Preis eine gute Hausfrau zu sein. Hätte sie nachgegeben, wäre sie mit nach dem Jägerhaus gegangen, dann, dann —, aber so, nun ist ihm der Wilderer auf der Spur, nun fällt er ihn an

aus dem Hinterhalt, den Ahnungslosen, der keine Waffe als seinen Stod bei sich hat!

Arme Lotte! Zu spät alle Reue, zu spät die heutige Selbstüberwindung, die der Beginn eines neuen Lebens sein sollte! Sie hastet vorwärts, sie achtet nicht des gebahnten Weges, kreuz und quer läuft sie, denn sie findet sich nicht zu recht, nur die ungefähre Richtung ist ihr bekannt, und bald hat sie auch die verloren. Sie kennt sich nicht mehr aus, sie findet den Bruch nicht. Als sie lange so umhergeirrt ist, wird es endlich lichter, und sie ist am Waldestrand, weit entfernt vom Forsthaus, weit entfernt vom Bruch. Es beginnt bereits zu dämmern, und sie hat Mühe, sich auf die Richtung zu besinnen. Es ist so still in Wald und Flur. Nirgends eine Seele, die ihr Auskunft geben könnte. Und in ihr die entsetzliche Todesangst, die ihr den Atem nimmt, die ihr das Herz beklemmt! Die Gestalt des Messert scheint ihr hinter jedem Busch zu lauern. Ihre Sinne verwirren sich. Mit einemmal sieht sie einen bekannten Weg vor sich, die Landstraße, die zum Forsthaus führt. Gottlob, nun kann sie Hilfe holen. Dort liegt das Forsthaus, freundlich in buntes Laub gebettet, von den immergrünen Fichten bewacht, ihr Heim, dessen Freude und Frieden sie nicht zu hüten verstanden hat, dessen Herr vielleicht jetzt draußen liegt im Wald, erschlagen von Mörderhand, durch ihre Schuld!

Mit brechenden Kien langt sie im Hof an. Kein Mensch ist zu sehen, aber Baldmann bellt sie freudig an. Der Hund ist da. So mühte ja auch sein Herr — oder ist der Hund allein? Aus dem Kinderzimmer tönt etwas, die krähenden Raute Klein-Hannas und dazwischen eine tiefe Stimme. Raum gelingt es Lottes zitternden Händen, die Tür zu öffnen; und als es geschehen, da ist es zu Ende mit ihrer Kraft. Sie wankt, und eine Sekunde später fühlt sie sich geborgen an ihres Mannes Herzen, umschlossen von seinen Armen. „Hans, gottlob, du lebst!“ entringt es sich ihrer schwer atmenden Brust.

„Wo kommst du her, Lotte, so erregt, armes Kind? Ich bin eben heimgekehrt, hörte, du seist fort, und wollte mich gerade auf die Suche nach dir begeben, obgleich ich keine Ahnung davon hatte, wo ich dich finden könnte.“ — „Das glaub ich, Hans. Wie hättest du eine Ahnung haben können, daß ich dir entgegen wollte, dich um Verzeihung bitten und dann, ach Hans, es war schrecklich!“ Unter strömenden Tränen erzählt sie ihm alles.

Als sie den Namen des Wilderers nennt, lacht ihr Gatte hell auf und fällt ihr ins Wort: Und da hast du gedacht, meine Maus, daß er mich womöglich umbringen wollte. Nun, so schlimm war's nicht. Ich bin ihm allerdings begegnet, ich hatte meine Absicht, nach der Eichenschonung zu gehen, geändert, um lieber nach den Arbeitern im Bruch zu schauen, und er hat mich demütig um Verzeihung gebeten und um Waldarbeit ersucht, denn sonst müßte er mit den Seinen verhungern. Dem war das Gefängnis einmal eine gute Schule, und ich glaube, es kann noch etwas aus ihm werden.“

„O, wie gut das ist, Hans. Höre, Hans, glaubst du, daß aus mir auch noch etwas werden kann, aus der guten Hausfrau eine Gattin, eine echte, rechte, so eine, wie du sie brauchst zu deinem Glück?“

Statt aller Antwort schließt Hans sein Weib fest in die Arme und drückt ihr einen Kuß auf die Lippen. Die Wäsche bleibt noch volle drei Tage ungeplättet, denn Frau Lotte ist zu sehr mit ihrem neuerrungenen Glück beschäftigt, und die Plätterin aus der Stadt kann erst in acht Tagen kommen. Auch die Rübenbeete sind nach drei Tagen noch nicht geräumt, da es regnet, was herunter will; aber zu Frau Lottes Ehre sei es gesagt, daß der Dachboden von Marie einer gründlichen Säuberung unterzogen worden ist. „Denn alles kann man doch nicht liegen lassen, das siehst du wohl selbst ein“, so hat die Hausfrau scherzend zu dem Gatten gesagt, als sie ihm am Morgen nach jenem denkwürdigen Nachmittag die zweite Tasse Kaffee einschänkte. Und er hat ihr freudig zugestimmt.

Die Preussische Pfandbriefbank (Berlin)

gewährt I. Hypotheken zu 4 1/2%, a. gute Wiesbadener Objekte (auch Auszahlung in Bauraten). Anträge erbeten an Sensal **P. A. Herman, Frankfurt a. M., Mainzerlandstr. 68, od. Wiesbaden, Emserstr. 45.** 781